

Sächsisches Staatsministerium  
für Kultus

Schuljahr **1999/2000**

Geltungsbereich:

- Allgemein bildendes Gymnasium
- Abendgymnasium und Kolleg
- Schulfremde Prüfungsteilnehmer

---

## **Schriftliche Abiturprüfung Grundkursfach Deutsch**

**- E R S T T E R M I N -**

**Material für den Prüfungsteilnehmer**

---

### **Allgemeine Arbeitshinweise**

Ihre Arbeitszeit (einschließlich Zeit für Lesen und Auswahl des Themas) beträgt **240 Minuten**.

Erlaubte Hilfsmittel:

- Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung

### **Prüfungsinhalt**

Wählen Sie eines der nachstehenden Themen aus und bearbeiten Sie dieses entsprechend der Aufgabenstellung.

#### **THEMA 1**

***Theodor Storm (1817 - 1888): Weiße Rosen (1850)***  
***Günter Kunert (geb. 1929): Ungetrost (1983)***

Interpretieren Sie Theodor Storms Gedicht "Weiße Rosen".  
Beziehen Sie vergleichend das Gedicht "Ungetrost" von Günter Kunert ein.

## THEMA 2

**Christoph Hein (geb. 1944): *Der fremde Freund* (1982)**

Interpretieren Sie den Schluss der Novelle.

## THEMA 3

**Andreas Steffens<sup>1</sup> (geb. 1957):**

*Ein Leben beginnt nicht einmal, mit seiner Geburt, sondern ständig. Zu leben heißt, sich unablässig zu erneuern und sich so von seinem Ursprung zu entfernen.*

Erörtern Sie das Zitat. Äußern Sie sich in diesem Zusammenhang zur Gestaltung einer oder mehrerer literarischer Figuren und zu deren Konflikten.

Aus: Steffens, Andreas: Vom Beginnen. In: ndl. Berlin: Aufbau-Verlag, Heft 1/99, S.10

## THEMA 4

**Marion Gräfin Dönhoff (geb. 1909):  
*Von der Kulturgesellschaft zur Konsumgesellschaft* (1996)**

Analysieren Sie den Text und erörtern Sie ausgewählte Gedanken der Autorin.

**oder**

Entwerfen Sie einen Brief an Gräfin Dönhoff, in dem Sie erörternd Ihre Gedanken zu den Überlegungen der Autorin in Beziehung setzen.

---

<sup>1</sup> Philosoph, Schriftsteller, lebt in Wuppertal. Werke: "Poetik der Welt" (1995), "Philosophie des 20. Jahrhunderts oder die Wiederkehr des Menschen" (1999)

## THEMA 1

**Theodor Storm (1817 - 1888):  
Weiße Rosen(1850)<sup>1</sup>**

**Günter Kunert (geb. 1929):  
Ungetrost (1983)**

2

*Du gehst an meiner Seite hin  
Und achtest meiner nicht;  
Nun schmerzt mich deine weiße Hand,  
Dein süßes Angesicht.*

*O sprich wie sonst ein liebes Wort,  
Ein einzig Wort mir zu!  
Die Wunden bluten heimlich fort,  
Auch du hast keine Ruh.*

*Der Mund, der jetzt zu meiner Qual  
Sich stumm vor mir verschließt,  
Ich hab ihn ja so tausendmal,  
Vieltausendmal geküßt.*

*Was einst so überselig war,  
Bricht nun das Herz entzwei;  
Das Aug, das meine Seele trank,  
Sieht fremd an mir vorbei.*

*Die Last eines welken Blattes  
auf deiner Brust: Ein Erinnern  
an jemand der dich verließ  
um nur in Träumen wiederzukehren.*

*Immer erscheinen die Geister 5  
ungerufen. Ihre Hände wie Luft  
ihre Bedeutung nicht zu verstehen.*

*Selbst der Schmerz des Körpers  
ist wirklicher  
obwohl er unvorstellbar bleibt. 10*

*Alles  
was gewesen ist verweigert sich  
dem Wunsch*

*es sei nie geschehen  
oder stünde erst bevor: Als Glück 15  
aber diesmal -*

Aus: Storms Werke in zwei Bänden (BDK). Erster Band. Berlin und Weimar:  
Aufbau-Verlag 1983, S. 30f.

Aus: Kunert, Günter: Die befleckte Empfängnis. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag  
1988, S. 57

---

<sup>1</sup> Das Gedicht ist der Mittelteil eines kleinen dreiteiligen Gedichtzyklus mit dem Titel "Weiße Rosen".

## THEMA 2

### **Christoph Hein (geb. 1944): Der fremde Freund (1982)**

... Meine undurchlässige Haut ist meine feste Burg.

Ich hoffe, immer genügend Geld zu verdienen, um mich nicht einschränken zu müssen. Meine Bedürfnisse sind bescheiden, doch ich will sie mir erfüllen können.

Ich habe Angst, einen Menschen zu töten oder zum Krüppel zu machen. In der Klinik habe ich solche Befürchtungen nicht, dort ist alles reparabel. Ich fürchte mich davor, einen Menschen mit dem Auto zu überfahren. Ich sorge mich nicht um diesen Menschen, sondern um mich. Es wäre eine Erfahrung, die, wie ich befürchte, mein Leben eingreifend verändern würde. Ich will das nicht. 5 10

Neuerdings beginne ich, mich vor meinen Fotos zu fürchten. Sie füllen alle Schränke und Schubladen in meiner Wohnung. Von überallher quellen mir Bäume, Landschaften, Gräser, Feldwege, totes, abgestorbenes Holz entgegen. Eine entseelte Natur, die ich erschuf und die mich nun zu überfluten droht. Ich überlegte bereits, die Schränke im Arbeitszimmer der Klinik damit zu füllen, doch ich befürchte, daß Karla sie entdeckt und mich ausfragt. Immer stärker spüre ich, daß ich die Landschaft mit meinen kleinen, lächerlichen Fotos verwunde. Es sind Ausschnitte, die nichts begriffen haben. Ihnen fehlt Horizont, ihnen fehlt das Verwelken, Vergehen und damit die Hoffnung. Trotzdem werde ich nicht aufhören, diese Bilder herzustellen. Ich fürchte mich davor, es aufzugeben. Es ersetzt mir viel, es hilft mir über meine Probleme hinweg. Ich werde weiter Kisten und Schränke mit den Fotos füllen. Und in zwanzig oder dreißig Jahren, wenn der Hausmeister meine Wohnungstür aufbricht, wird er ein Problem mehr haben. Soll er die Bilder verbrennen, ich benötige sie noch. 15 20 25

Ein paar Tage nach Henrys Beerdigung kam Herr Krämer zu mir. Er brachte mir Henrys breitkrepfigen Filzhut. Henry gab ihm den, bevor man ihn erschlug. Herr Krämer meinte, der Hut stehe mir mehr zu als ihm. Ich bedankte mich. Ich bat ihn nicht, sich hinzusetzen, und ich bot ihm auch nichts an. Nachdem er gegangen war, warf ich den Filzhut in den Müllschlucker. Ich wollte ihn nicht eine Sekunde bei mir behalten. Ich wußte nicht, wie lange ich die Kraft aufbrächte, ihn wegzuworfen. Ich kann meine kleine Wohnung nicht auch noch mit alten Hüten anfüllen. 30

Im Sommer fuhr ich wie in jedem Jahr an die See. Ich besuchte auch wieder Fred und Maria, und alles war so, wie es in den Jahren davor gewesen war. 35

Ich hoffte, das schöne Mädchen zu sehen, das ich mit Henry im vergangenen Sommer getroffen hatte. Es war ein wirklich schönes Mädchen gewesen. Damals schenkte sie mir etwas zum Abschied. In diesem Jahr war sie nicht da, und Fred und Maria konnten sich nicht an sie erinnern. Ich bedauerte, das Mädchen nicht anzutreffen, aber irgendwo war es mir auch gleichgültig. Sie war Katharina überhaupt nicht ähnlich. 40

*Es geht mir gut. Heute rief Mutter an, und ich versprach, bald vorbeizukommen. Mir geht es glänzend, sagte ich ihr.* 45

*Ich bin ausgeglichen. Ich bin einigermaßen beliebt. Ich habe wieder einen Freund. Ich kann mich zusammenehmen, es fällt mir nicht schwer. Ich habe Pläne. Ich arbeite gern in der Klinik. Ich schlafe gut, ich habe keine Alpträume. Im Februar kaufe ich mir ein neues Auto. Ich sehe jünger aus, als ich bin. Ich habe einen Friseur, zu dem ich unangemeldet kommen kann, einen Fleischer, der mich bevorzugt bedient, eine Schneiderin, die einen Nerv für meinen Stil hat. Ich habe einen hervorragenden Frauenarzt, schließlich bin ich Kollegin. Und ich würde, gegebenenfalls, in eine ausgezeichnete Klinik, in die beste aller möglichen Heilanstalten eingeliefert werden, ich wäre schließlich auch dann noch Kollegin. Ich bin mit meiner Wohnung zufrieden. Meine Haut ist in Ordnung. Was mir Spaß macht, kann ich mir leisten. Ich bin gesund. Alles was ich erreichen konnte, habe ich erreicht. Ich wüßte nichts, was mir fehlt. Ich habe es geschafft. Mir geht es gut.* 50

55

*Ende.*

Aus: Hein, Christoph: Der fremde Freund. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1982, S. 209ff.

### **Zusammenfassung der Handlung der Novelle:**

Claudia, knapp 40jährige Ärztin (kinderlos, geschieden), die in ihrem Beruf erfolgreich arbeitet, hat sich auf Dauer in einem Einzimmer-Appartement eingerichtet. Ihr Leben verläuft in eingefahrenen Gleisen, ein paar Treffs mit fragwürdigen Freunden (z. B. mit dem Ekel Fred und seiner Frau Maria) oder den fremd gewordenen Eltern, die Arbeit mit Kollegen, wie der mannstollen Karla, bescheidene Lebensverhältnisse, die Ferien im immergleichen Ostseedorf. Ihr Hobby ist das Fotografieren menschenleerer Landschaften an den Wochenenden. Ein Riss in ihrem Leben sitzt tief: die Zerstörung der innigen Beziehung zu Katharina, der besten Freundin aus Kindheitstagen, in der 8. Klasse.

Die Novelle setzt ein mit der Erinnerung an Henrys Beerdigung. Henry, der sinnlich vitale Mann mit dem Filzhut, der gern und schnell Auto fährt und am liebsten Stuntman für Verfolgungsjagden werden würde, trat in das Leben der Ärztin so spontan und überraschend ein, wie er es durch seinen Tod wieder verlässt - er wird Opfer einer Prügelei. Die Ärztin lebt weiter in gewohnten Bahnen, große Gefühle will sie - wie auch bei Henry - nicht zulassen.

## THEMA 4

### **Marion Gräfin Dönhoff<sup>1</sup> (geb.: 1909): Von der Kulturgesellschaft zur Konsumgesellschaft (1996)**

Während der Hitler-Zeit haben wir uns nach dem Rechtsstaat gesehnt, nach Freiheit und Gerechtigkeit. Im östlichen Teil Deutschlands hat man noch vierzig Jahre länger auf diese Segnungen warten müssen.

Schließlich war es eines Tages für uns alle soweit; doch nun entdecken wir, daß zwar die Voraussetzungen gegeben sind: Rechtsstaat, Gewaltenteilung, Pluralismus, daß die Gesellschaft aber keineswegs so ist, wie wir sie uns gewünscht haben und wie wir sie auch nach dem Ende der totalitären Regime für selbstverständlich hielten. 5

Warum ist das so? Was fehlt denn? Worauf haben wir all die Zeit gewartet? Antwort: Auf die civil society, eine zivile Gesellschaft also. Aber was wir bekamen, ist eine reine Konsumgesellschaft, manche sagen, eine Raff-Gesellschaft. 10

Ich glaube, wir müssen uns über eins klar sein: Liberalismus und Toleranz, die Vorbedingungen der civil society, sind dem Menschen nicht von Natur aus angeboren, er muß erst dazu erzogen werden, durch Elternhaus, Schule und Gesellschaft. Die Eigenschaften Liberalismus und Toleranz wie auch die Bürgergesellschaft sind ein Ergebnis der Zivilisation. Erst die Aufklärung, der Ausbruch aus der, wie Kant sagt, »selbstverschuldeten Unmündigkeit«, hat die Voraussetzungen für die Bürgergesellschaft geschaffen. 15 20

Rule of law, Gewaltenteilung, Pluralismus und Offenheit sind zwar Voraussetzungen, aber sie allein genügen nicht. Es kommt darauf an, was die Bürger daraus machen, auf ihre Gesinnung kommt es an, auf ihr Verhalten und darauf, wie sie ihre Prioritäten setzen. Also: Nicht nur die Regierungen tragen die Verantwortung, jeder einzelne Bürger ist für das Ganze mitverantwortlich. 25

Die Gesinnung der Bürger, das Klima in der Gesellschaft, hat sich in den verschiedenen Epochen immer wieder gewandelt. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert war Europa - ganz Europa - ein geistiger Raum, zu dem selbstverständlich Petersburg, Krakau und Prag genauso gehörten wie Rom oder Paris. 30

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stehen dann Wissenschaft, Technik und die großen Erfindungen im Vordergrund. Und nun, in unserer Zeit, nach den beiden Weltkriegen, die so viel zerstört haben, sind es wirtschaftliche Interessen, auf die der Ehrgeiz gerichtet ist: GNP<sup>2</sup>, Produktion, Handel und vor allem Geld. Deutschland ist von einer Kulturnation zu einer Konsumnation geworden. 35

Noch einmal die Frage: Warum ist unsere Gesellschaft so unbefriedigend, obgleich heute alles, was einen Rechtsstaat ausmacht, gewährleistet ist. Warum treten die Leute aus der Kirche aus? Warum verlieren Par- 40

---

<sup>1</sup> Dr. rer. pol. Marion Gräfin Dönhoff studierte Volkswirtschaft. Seit 1946 gehört sie der Redaktion der Hamburger Wochenzeitung "Die Zeit" an.

<sup>2</sup> GNP - gross national production, Bruttosozialprodukt

teien und Gewerkschaften angestammte Mitglieder? Warum schimpfen die Bürger auf die Politiker und die Politiker auf die Medien? Kurz gesagt: Warum so viel Frust, wo es doch den meisten so gut geht wie nie zuvor?

Natürlich gibt es eine ganze Reihe von Gründen. Wir stehen zweifellos an einer Zeitenwende, die durch Globalisierung, Computertechnologie und elektronische Informationspraktiken gekennzeichnet ist und die wahrscheinlich größere gesellschaftspolitische Veränderungen verursachen wird als seinerzeit das Hereinbrechen des technisch-wissenschaftlichen Zeitalters. 45

Wir sehen also einer Zeit neuer Ungewißheiten entgegen, und das macht angst.[...] 50

Allen großen Umbrüchen in der Geschichte sind neue philosophische Erkenntnisse vorausgegangen: Ohne Montesquieus Ideen ist die Französische Revolution nicht denkbar und die amerikanische Unabhängigkeitserklärung auch nicht. Unser Zeitalter dagegen hat keine geistigen Voraussetzungen. Es gab nur Ideologien, und die sind auch noch pervertiert worden: Die konservative durch Hitler, der alle Wertvorstellungen der Rechten ad absurdum geführt hat, und die der Linken durch Stalins Brutalisierung des Sozialismus. Was übrigblieb, ist die Marktwirtschaft. 55

Als Wirtschaftssystem ist die Marktwirtschaft unübertroffen. Für eine Sinngebung hingegen reicht sie wirklich nicht aus. Sie ist sehr possessiv. Die Marktwirtschaft beansprucht den Menschen ganz und gar und duldet keine Götter neben sich. Ihr Wesen ist der Wettstreit und ihr Motor der Egoismus: Ich muß besser sein, mehr produzieren, mehr verdienen als die anderen, sonst kann ich nicht überleben. Die Konzentration auf dieses Prinzip hat dazu geführt, daß alles Geistige, Kulturelle an den Rand gedrängt wird und schließlich immer mehr in Vergessenheit gerät.[...] 60

Das normale Rechtsempfinden, das Gefühl für das, was man tut und nicht tut, ist durch das Fehlen ethischer Grundsätze und moralischer Barrieren so verkümmert, daß man sich fragen muß: Kann eine Gesellschaft unter solchen Umständen überhaupt leben? 70

Zu allen Zeiten hat es stets jenseits des Sachlich-Positivistischen etwas gegeben, was die Gesellschaft zusammenhielt. In den primitiven Gesellschaften waren es der Ahnenkult oder irgendwelche Traditionen, später dann Religion oder das Bewußtsein gemeinsamer Kultur. In jedem Fall gab es immer etwas, das Verhaltensnormen schaffte, denn ohne sie kann eine Gesellschaft nicht existieren. [...] 75

Eines allerdings muß man wissen. Es gibt kein System, das eingeführt, keine Aktion, die gestartet werden könnte, um die notwendige Bewußtseinsveränderung hervorzubringen. Sie kann nur durch die Bürger selbst zustande gebracht werden. Es kommt wirklich auf uns an, auf jeden einzelnen von uns. 80

Aus: Dönhoff, Marion Gräfin: Zivilisiert den Kapitalismus: Grenzen der Freiheit. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, 1997, S. 32ff.